

Lieber Andrzej Poczobut, hätten wir einmal beruflich miteinander zu tun gehabt, hätte ich Sie vermutlich irgendwann gefragt, ob wir zu der Anrede übergehen, die wir Deutschen das „Kollegen-Du“ nennen. Jetzt muss ich ungefragt Ihr Einverständnis voraussetzen. Außerdem klingt Solidarität in der Sie-Form etwas hölzern. „Free-Deniz“ lautete der Slogan, den meine Freunde und Kollegen benutzten, als ich 2017/18 ein Jahr lang in türkischer Gefangenschaft saß; „Free Herr Yücel“ wäre auch nicht kampagnentauglich gewesen. Also, noch einmal von vorn:

Lieber Andrzej, seit 106 Tagen sitzt du nun in Belarus im Gefängnis. Ich glaube, ich kann ein wenig erraten, wie du dich fühlst und welche Gedanken dich beschäftigen, auch wenn du härtere Umstände aushalten musst als ich. Familienbesuche, medizinische Versorgung, Zugang zu Zeitungen und Informationen – all das war bei mir erträglicher geregelt als das, was deine Kollegen von der *Gazeta Wyborcza* über deine Haftbedingungen berichten.

Als sei deine Inhaftierung nicht genug, bist du auch noch an Corona erkrankt. Mir fällt es schwer, dazu etwa zu sagen, weil ich selber nichts Vergleichbares erlebt habe. Darum sieh es mir bitte nach, wenn ich es hierbei belasse: Ich wünsche dir baldige Genesung und fordere von den Verantwortlichen, dir alle notwendige ärztliche Hilfe zukommen zu lassen.

Abgesehen davon aber ist das Gefängnis für dich keine neue Erfahrung. Bereits 2011 warst du drei Monate lang eingesperrt, weil du Alexander Lukaschenko als das bezeichnet hast, was er ist: ein Diktator. Diktatoren hören die Wahrheit nicht gerne.

Nun wird dir „Anstiftung zu nationalem und religiösem Hass“ vorgeworfen. Einer der Vorwürfe gegen mich war fast identisch. Weil ich immer wieder über den Umgang des türkischen Staates mit den verurteilten Völkermord und über den kurdischen Minderheit und über den verurteilten Völkermord an den Armeniern geschrieben hatte, wurde ich beschuldigt, „das Volk zu Hass und Feindschaft“ aufgewiegelt zu haben. Mir scheint, auch das haben autoritäre Regime gemeinsam: ihre eigenen Untaten auf ihre Kritiker zu projizieren.

Von deiner ersten Verhaftung hast du nicht einschüchtern lassen. Du wusstest, was dir passieren konnte und bist trotzdem weiter deiner Arbeit als Journalist nachgegangen. Beinahe hätte ich

„unerschrocken“ gesagt. Aber ich mir nicht sicher, ob das stimmt.

Ich jedenfalls bekam es mit der Angst zu tun, als sich in der Türkei nach dem Putschversuch vom Juli 2016 und dem Ausnahmezustand die Verhältnisse noch einmal drastisch verschärften und etliche Journalisten und Oppositionspolitiker verhaftet wurden. Ich wusste, dass ich als deutscher Journalist türkischer Herkunft einem besonderen Risiko ausgesetzt war. Aber ich dachte: „Genau darum wäre es falsch, jetzt das Feld zu räumen. Und wenn es neben etlichen

rückgewinnst, selbstverständlich wichtig. Doch die allerwichtigste Frage lautet: Wie schaffst du es, alles in Würde und so unbeschadet wie möglich zu überstehen?

Der große türkische Dichter Nazim Hikmet, der selbst zwölf Jahre in Haft verbracht hat und der in der Türkei seit Jahrzehnten zehntausende Menschen auf ihrem Weg ins Gefängnis begleitet, hat das einmal so formuliert: „Es geht nicht darum, gefangen zu sein / Sondern darum, dass man sich nicht ergibt.“ Du bist nur so unfrei, wie du es zulässt, auch im Gefängnis. Gerade da.

Ganz allein hätte ich das alles aber nicht geschafft. Ich hatte meine Frau an meiner Seite, meine Familie, meine Anwälte. Vor allem in Deutschland, dem Land, in dem ich geboren und aufgewachsen bin, gab es eine riesige Anteilnahme. Meine Freundinnen und Freunde organisierten eine beispiellose Solidaritätskampagne, meine Kolleginnen und Kollegen von der WELT, von meiner früheren Zeitung, der *taz*, und aus allen anderen deutschen Medien standen hinter mir, Leserinnen und Leser, Journalistenverbände, die Zivilgesellschaft, Politikerinnen und Politiker aller demokratischer Parteien, die Regierung wie die Opposition, natürlich auch Kollegen und Oppositionelle aus der Türkei und aus anderen Teilen der Welt. Wie in einem Orchester, in dem alle verschiedene Instrumente spielen, dessen Wirkung sich aber erst im Zusammenspiel entfaltet.

Für jene, die mich kannten, war das natürlich auch eine persönliche Angelegenheit. Doch für es ging nicht nur um mich und nicht allein um die anderen in der Türkei verhafteten Kolleginnen und Kollegen. Es ging ums Prinzip. Bei allen sonstigen Differenzen galt es, die Presse- und Meinungsfreiheit zu verteidigen, ohne die es keine Demokratie gibt.

Ich weiß, nicht nur in Belarus, auch in deiner zweiten Heimat Polen sind die Verhältnisse schwierig. Aber ich wünsche dir eine große Anteilnahme, wie ich sie erleben durfte. Und ich wünsche dir, dass du so bald wie möglich zu deinen Liebsten und zu deiner Arbeit zurückkehren kannst.

FreeAndrzej!

In kollegialer Verbundenheit
Deniz Yücel

■ Dieser offene Brief erscheint gleichzeitig in polnischer Übersetzung in der „Gazeta Wyborcza“.

BRIEF AN ANDRZEJ

Du bist nur so unfrei, wie du es zulässt

WELT-Autor Deniz Yücel spricht dem inhaftierten Andrzej Poczobut Mut zu

meiner türkischen Kolleginnen und Kollegen irgendwann auch mich erwischte, dann ist das halt so. Wir sind ja nicht zum Spaß hier.“

Was ich damit sagen möchte: Angst ist ein sehr menschliches Gefühl. Die Angst um seine eigene Freiheit und Sicherheit, um das Wohlergehen der Liebsten... Die Frage ist nur, ob man sich von seiner Angst bestimmen lässt. Das hast du nicht getan und dafür gebührt dir meine Hochachtung.

Und gewissermaßen ist es auch eine Form von Respekt, die dir jetzt die belarussische Regierung erweist. Ich jedenfalls habe meine Verhaftung stets als Auszeichnung für meine journalistische Arbeit verstanden – als jene Form von Journalistenpreis, den autoritäre Regime häufig und recht generös vergeben.

Doch das Gefängnis hat auch einen großen Vorteil: Sie können dir nicht mehr drohen, dich einzusperrnen. Sie können dich nicht noch einmal verhaften. Wenn sich einmal die Gefängnistüren hinter dir geschlossen haben, dann ist die Frage, wann du deine Freiheit zu-

Lukaschenkos politischer Gefangener

Der regimekritische Journalist Andrzej Poczobut leidet in belarussischer Haft

Seit mehr als drei Monaten nun schon ist Andrzej Poczobut in Haft. Am 25. März drangen maskierte Sicherheitsleute in die Wohnung seiner Familie in Grodno in Belarus ein. Sie brachten ihn, wie sich später erst herausstellte, nach Minsk. Seine Frau und die zwei Kinder wussten anfangs nicht, was Poczobut zur Last gelegt oder wo er festgehalten wird. Von Minsk wurde er schließlich in das Gefängnis von Schodsina, das für besonders harte Haftbedingungen bekannt ist, überwiesen.

ben der litauischen die aktivste Unterstützern der Opposition in Belarus. Für Diktator Lukaschenko steht damit die polnische Minderheit in seinem Land unter Generalverdacht. Die Generalstaatsanwaltschaft wirft Poczobut „Anstiftung zu nationalem und religiösem Hass“ und eine „Rehabilitierung des Nazismus“ vor. Damit drohen ihm Haftstrafen von fünf bis zwölf Jahren.

dem Maß seine dringend benötigten Medikamente erhält. Der Journalist leidet an einer Herzerkrankung und ist daher auf eine tägliche Medikamenteneinnahme angewiesen. Dazu ist er an Covid-19 erkrankt. Er hat sich vermutlich bei einem Mitgefangenen in einer Sammelzelle angesteckt. Sein Gesundheitszustand gilt als besorgniserregend.

Die Behörden verweigern ihm dennoch eine Überweisung in ein Krankenhaus. Mittlerweile gestehen sie ihm lediglich zwei Stunden Schlaf am Tag zu. Vermutlich befindet er sich derzeit mit drei weiteren Personen in einer Quarantänezone. All diese Informationen gehen aus älteren Briefen von Poczobut aus dem Gefängnis oder aus Stellungnahmen der Gefängnisleitung gegenüber Oksana Poczobut und dem Anwalt der Familie hervor.

Die polnische Regierung konnte für Poczobut bislang nichts ausrichten. Eine Freilassung Andrzej Poczobuts und eine Einhaltung der Menschenrechte fordern mittlerweile ebenso Vertreter der EU, wie der Außenbeauftragten Josep Borrell oder die Parlamentsabgeordnete Viola von Cramon-Taubadel. Lukaschenko aber stellt sich taub. Stattdessen droht der Diktator der EU und speziell Deutschland damit, massenweise Migranten aus Afghanistan oder dem Irak über die Grenze zu lassen.

Der Titel als politischer Gefangener ist für Wärter oder andere Angehörige des Staatsapparats in Belarus ein Anlass für ein ausdrücklich drastisches Vorgehen gegen einen Gefangenen. Bekannt sind mehrere Berichte von Misshandlungen von politischen Gefangenen. Sein Anwalt, aber auch seine Frau Oksana haben bereits seit Anfang Juni nichts mehr von ihm gehört. Bekannt jedoch ist, dass Poczobut nicht in ausreichender



VON PHILIPP FRITZ

Der 48-jährige Poczobut ist ein politischer Gefangener des Regimes in Belarus. Als langjähriger Korrespondent der größten polnischen Tageszeitung, der „Gazeta Wyborcza“, berichtete er seit Sommer vergangenen Jahres über die Massenproteste gegen Wahlfälschungen und den Diktator Alexander Lukaschenko. Poczobut ist ein prominentes Mitglied des Bundes der Polen in Belarus, der größten Interessenvertretung der Minderheit im Land. Geschätzt 300.000 Polen leben in Belarus, vor allem im Westen, wie Poczobuts Familie.

So wie es aussieht, ist es dieses Engagement, das den Behörden in Belarus als Vorwand dient, ihn unter kaum erträglichen Bedingungen festzuhalten. Die polnische Regierung nämlich ist ne-



Blumenmeer, Kerzen und Gebete: Menschen stehen an dem Ort in Amsterdam, wo auf Peter R. de Vries geschossen wurde

„Peter ist für uns durchs Feuer gegangen“

Nach dem Anschlag auf ihren bekanntesten Kriminalreporter, stehen die Niederlande unter Schock. Einer der beiden Hauptverdächtigen im Fall Peter R. de Vries geriet bereits vergangene Woche ins Visier der Polizei

Die Niederlande sind erschüttert vom Anschlag auf den Journalisten Peter R. de Vries – der aktuell noch immer in einer Klinik um sein Leben kämpft. Selbst der bekannte niederländische Troubadour Herman van Veen hat sich zu Wort gemeldet: „Hier wird die Nacht zum Tag, hier hört man hundert Sprachen. Hier war das Leben bunt und wunderbar – doch nun liegen Blumen auf dem Trottoir.“

VON KERSTIN SCHWEIGHÖFER
AUS AMSTERDAM

Mit diesem Gedicht beschreibt er auf Facebook den Tatort im Amsterdamer Grachtengürtel, wo immer noch Blumensträuße niedergelegt werden. Dazwischen brennende Kerzen und Karten: „Kämpfe, Peter!“, steht auf einer von ihnen. Menschen weinen, eine Frau beginnt sogar laut zu beten: „Du hast so vielen geholfen“, murmelt sie in beschwörendem Ton. „Du bist noch nicht fertig! Die Welt braucht Gerechtigkeit!“

Das Attentat auf den bekanntesten Kriminalreporter des Landes hat einen kollektiven Schockzustand ausgelöst. Der 64-Jährige gilt als Kämpfer für Gerechtigkeit, er ist nicht nur Journalist, er tritt auch als Sprecher von Opfern oder ihren Angehörigen in Prozessen vor Gericht auf. Und er hat sich als eine Art Privatdetektiv einen Namen gemacht. Spezialgebiet: *cold cases* (Anm. der Red.: ungelöste Kriminalfälle). Wer die Hoffnung nicht aufgeben will, dass der Mörder seines Kindes, Partners oder Bruders doch noch gefunden wird, für den ist de Vries der letzte Strohhalm. So gelang es ihm etwa, nach 20 Jahren den Mörder des 11-jährigen Nicky Verstappen zu finden, der 1998 tot aufgefunden worden war. De Vries war auch maßgeblich an der Lösung des Falls Vaatstra beteiligt, benannt nach der 17 Jahre alten Marianne Vaatstra, die 1999 auf dem Nachhauseweg vergewaltigt und ermordet worden war: 2012 konnte der Täter gefasst werden. Vater Bauke Vaatstra sagte danach: „Peter ist für uns durchs Feuer gegangen.“

Der hochgewachsene Niederländer mit den markanten Gesichtszügen gilt als Terrier, der – hat er sich einmal festgebissen – nicht mehr loslässt. Sein Motto: „Alles, was die Bösen brauchen, um zu triumphieren, ist die Tatenlosigkeit der Guten.“

International bekannt wurde de Vries 1987 mit seinem Bestseller über die Entführung des Bierbrauers Freddy Heineken. 2008 gewann er einen *Emmy Award* mit seinen TV-Reportagen über die Entführung der jungen Amerikanerin Natalee Holloway, die vermutlich von einem Niederländer auf Aruba ermordet worden war.

Unumstritten allerdings ist er nie gewesen: Weil er seine Tätigkeit als Reporter mit der des Ermittlers verweben hat. Weil er Partei ergreift. Und weil er mit seiner direkten unverblühten Art immer wieder aneckt und auch Menschen verletzt. Aber, so ein sichtlich schockierter Ministerpräsident Mark Rutte: „Alle 17 Millionen Niederländer kennen ihn.“ Für die Amsterdamer Bürgermeisterin Femke Halsema ist de Vries sogar „ein nationaler Held“. Und der Mordanschlag auf ihn eine „feige, hinterhältige Tat“.

Aber wer hat sie verübt – und warum? Direkt nach dem Attentat gelang es der Polizei, drei Männer festzunehmen. Einer wurde kurz danach wieder freigelassen. Die beiden anderen erscheinen am Freitag vor dem Untersuchungsrichter: der 35 Jahre alte Pole Kamil E. aus Maurik sowie der 21-jährige Rotterdamer antillianischer Herkunft Delano G. Bei Hausdurchsuchungen beschlagnahmte die Polizei neben Laptops und Computern auch Munition.

Maurik ist eine 4.000-Seelen-Gemeinde im Südosten der Niederlande; Kamil E. wohnt dort mit zwei Kindern und seiner hochschwangeren Frau in einem typisch niederländischen Backsteinreihenhaus, in der „Goudenregenstraat“, der Goldregenstraße. Den entsetzten Nachbarn zufolge arbeitete er als Schreiner und Maler. Dass der Familienvater nicht ganz so brav sein könnte, wie es den Anschein hatte, merkten sie bereits letzte Woche, als Kamil E. mit großem Polizeiaufgebot verhaftet wurde, angeblich wegen Bedrohung mit einer Waffe. Kurz darauf wurde er wieder auf freien Fuß gesetzt. Wie der polnische Nachrichtensender TVN24 am Mittwoch meldete, wird Kamil E. in Polen wegen mehrerer Überfälle und Diebstähle gesucht.

Der Tageszeitung „Telegraaf“ zufolge geht die Polizei davon aus, dass Kamil B. lediglich der Fahrer des Fluchtautos war, das kurz nach dem Anschlag auf der A4 Richtung Den Haag gestoppt werden konnte. Die Schüsse auf de Vries – mindestens fünf – soll sein Komplize Delano G. abgegeben haben: Auf ihn passt die Beschreibung der Augenzeugen, die am Tatort einen hageren kleinen Mann mit dunkler Hautfarbe gesehen haben wollen. Wer sich Auftragsmörder wie in Hollywoodfilmen als intelligente, gut gekleidete Killer mit Waffenkoffer vorstellt, wird durch einen Bericht des Telegraaf eines Besseren belehrt: Meistens gehe es um junge Männer um die 20 mit niedrigem IQ, hungrig nach Anerkennung und leicht unter Druck zu setzen, schreibt, weil sie Schulden haben oder drogensüchtig sind.

So etwa Shurandy S., ein junger, hoch verschuldeter Drogenabhängiger, der

2019 zu 28 Jahren Haft verurteilt wurde, weil er 2018 für 100.000 Euro dazu bereit war, den Bruder des Kronzeugen Nabil B. im sogenannten Marengo-Prozess aus dem Weg zu räumen.

Mit diesem bislang größten Drogen- und Mordprozess der Niederlande, bei dem insgesamt 17 Verdächtige wegen einer ganzen Reihe von Auftragsmorden vor Gericht stehen, wird auch der Anschlag auf de Vries in Verbindung gebracht. Denn dieser ist die Vertrauensperson des Kronzeugen Nabil B. Dieser ist bereit, gegen den Hauptverdächtigen auszusagen, den aus Marokko stammenden Drogenbaron Ridouan Taghi. Im Gegenzug versprach die Staatsanwaltschaft nur zwölf, statt 24 Jahre Haft gegen ihn zu fordern.

Doch der Preis für Nabils Seitenwechsel ist hoch. Er kostete nicht nur seinen völlig unbescholtenen Bruder das Leben: Ein Jahr später, im September 2019, wurde auch Nabils Anwalt erschossen, ebenfalls auf offener Straße in Amsterdam: Derk Wiersum, 44 Jahre alt, Vater von zwei Kindern.

Wird de Vries nun die Nummer 3? Diese Frage stellt sich das ganze Land. Er wurde seit Längerem bedroht und stand, wie er selbst sagte, auf der Todesliste von Taghi. Personenschutz lehnte er dennoch ab. Letzten Monat noch, in einem Interview, bezeichnete de Vries Bedrohungen als *part of the job*. Wer sie nicht aushalte, könne sich besser einen Job bei der *Libelle* suchen, einer bekannten niederländischen Frauenzeitschrift.

Der Anwältin von Taghi zufolge, der prominenten Rotterdamer Strafverteidigerin Ines Weski, gibt es eine solche Todesliste nicht. Sie mahnte zur Ruhe und erinnerte an das Unschuldsprinzip: Bislang gebe es nichts, was darauf hinweise, dass ihr Mandant etwas mit dem Anschlag zu tun habe. Sollte es doch der Fall sein, wäre das Attentat nicht nur ein Anschlag auf die Pressefreiheit, sondern auch auf Justiz und Rechtsstaat. Schon seit Jahren warnen Experten vor dem wachsenden Einfluss des organisierten Verbrechens, das längst eine mächtige Schattenwirtschaft aufgebaut habe. Justizminister Ferdinand Grapperhaus spricht von einem „vielköpfigen Monster“, zu dessen Bekämpfung er nach dem Attentat auf Anwalt Wiersum 100 Millionen Euro extra zur Verfügung gestellt hatte – Experten zufolge bei Weitem nicht genug.

Peter R. de Vries ringt indessen nach wie vor mit dem Tod. Die gesamte Nation bangt um ihn – allen voran auch die Angehörigen von Opfern, denen er helfen konnte: „Jahrelang hat er für uns gekämpft, jetzt muss er für sich selbst kämpfen“, so Berthe Verstappen, die Mutter des 1998 ermordeten Nickys. Aber, und das gibt ihr Hoffnung: „Er ist so stark – er kann es schaffen!“